# Israelitische Wochenschrift

Nr. 48. | Berlin, 30. November 1900. | Jahrgang IX.




## Jüdische Gemeinde.

### Gottesdienst.

**Freitag**, den 30. November, abends 4¼ Uhr.

**Samstag**, den 1. Dezember, in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

**Predigten**: Neue Synagoge, vorm. 10 Uhr, Herr Dr. Warschauer. Synagoge Kaiserstr., vormittags 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Maybaum. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

**Jugendgottesdienst**: Neue Synagoge, nachm. 3½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier.

**Abendgottesdienst** 4 Uhr 45 Min.

**Gottesdienst an den Wochentagen**, Alte und Kaiserstraßen Synagoge morgens 7 Uhr, in den anderen Synagogen 7½ Uhr, abends in allen Synagogen 4 Uhr.

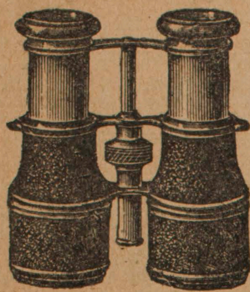
### Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 2. Dezember, vormittags 11 Uhr, im Sitzungssaal Oranienburgerstr. 30 II.

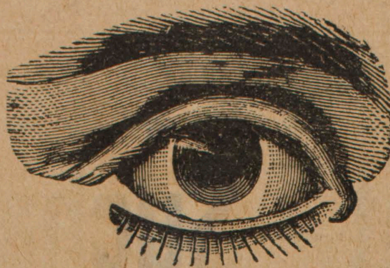
Optisch-oculistische Anstalt Berlin

# JOSEF RODENSTOCK,

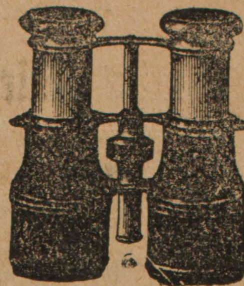
**H. S. M. Hof-Lieferant.**



Berlin W.,
Leipziger-str. 101/102,
Friedrich-str. 59/60.



München,
Bayer-strasse 3,
am Stachus.



Zu **Festgeschenken** empfehlen unsere rühmlichst bekannten Specialitäten:

**Operngläser** mit und ohne Stiel von den einfachsten bis zu den hoch-elegantesten Ausstattungen mit nur tadelloser Optik.

**Feldstecher** für Militär, Reise und Jagd in allen Systemen.

**Fernrohre** für See, Reise und Jagd, sowie für astronom. Beobachtungen.

**Barometer** mit und ohne Thermometer in Holz- und Metallrahmen. Für die Güte der Werke wird Garantie geleistet.

**Thermometer** zum Hängen und Stellen in allen Ausstattungen.

**Photographische Apparate und Utensilien**
für die gesamte **Amateur-Photographie,**
**Dunkelkammer** halten z. Verfügung, **Unterricht** erteil. **kostenfrei.**

**Reisszeuge, Mikroskope, Stereoskope, Phonographen u. Walzen.**

**Brillen, Pincenez und Lorgnetten** in allen Ausführungen mit nur besten
**Rodenstock'schen Diaphragma-Gläsern.**

**Untersuchung der Augen durch einen Augenarzt kostenlos von 9—1½ Uhr Vorm. und 4—8 Uhr Nachm. Umtausch auch nach dem Feste gestattet.**

**Reich illustrierter Haupt-Catalog gratis und franco.**

---

**Streng** כשר　　**Hirsch's**　　**Streng** כשר

## Internationales Sanatorium Davos-Dorf.

Leitender Arzt: **Dr. med. P. Humbert**, bisheriger leitender Arzt des Sanatoriums in Malvilliers.

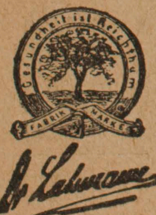
Vollständig rauch- und staubfreie isolierte Lage, nur 5 Minuten vom Bahnhof Davos-Dorf entfernt, längste Sonnenschein-Dauer des ganzen Davoser-Thales.

Das ganze Jahr geöffnet.

Haus I. Ranges mit allem Comfort. — Grosse nach Süden gelegene Liegehallen. — Niederdruckdampfheizung. — Elektrische Beleuchtung. — Bäder. — Douchen. — Laboratorium. — Alle Zimmer mit Linoleum belegt. — Reichhaltige beste Verpflegung. — Behandlung nach Brehmer-Dettweiler'schen Prinzipien.

Prospekte gratis und franko zu beziehen durch den leitenden Arzt oder durch den Besitzer **A. Hirsch**.

---




Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

# Dr. Lahmann's

**Nährsalz-Cacao** pr. ½ Kilo ℳ 3,—
**Chocolade** pr. ½ Kilo ℳ 2,— u. ℳ 1,60
**Hafer-Cacao** pr. ½ Kilo ℳ 2,—
**Pflanzen-Nährsalz-Extract** pr. Topf ℳ 1,70
**Nährsalz-Hafer-Biscuits** pr. Packet ℳ 0,25

käuflich in allen Apotheken, sowie besseren Droguen-, Delicatess- und Colonialwaaren-Handlungen

Alleinige Fabrikanten **HEWEL & VEITHEN** in **KÖLN a. Rh. u. WIEN.**

---

כשר

**Adolf Kochmanns Restaurant**

Königstr. 29 I.

Grosser Mittag- u. Abendtisch
5 Gänge 1 Mark.

---

**Geldschränke** von Mk. 125 an
**Bernstein,**
Neue Schönhauserstr. 14.

---




**Thora-Vorhänge**
**Thora-Mäntelchen**
***J. A. Hietel,***
**Leipzig I.**

---

כשר

**C. Wittners**
כשר **Restaurant** כשר

Neue Schönhauser Str. 10.
Ecke Rosenthaler Str.

Speisen à la carte zu kleinen Preisen.

---

**Hirsch**sche Schneiderakademie.
Berlin, Rotes Schloß 2.
Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei.

---

Allerhöchste Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

**EMMER**

Pianinos — Flügel — Harmoniums
Erstklassige Fabrikate; längste Gar.
Fabrik: W. Emmer, Berlin 247.
Seydelstrasse 20.
Preisliste. Musterbuch umsonst.
**Bei Barzahl. höchster Rabatt und Freisend., bei Abzahl. entsprechend.**

---

**Junge fette Gänse,**

koscher Schlachtung, 10—14 Pfd. schwer, à **Pfd. 65 Pfg.** Vers. gegen Nachn.

**H. Matheas**
Schirwindt, Ostpr.

---

**Verein für jüdische Geschichte und Literatur.**

**Sonnabend, den 1. Dezember, Abends 8½ Uhr** pünktlich im grossen Saale des Architektenhauses, Wilhelmstr. 92.

2. **Vortrag des Herrn Dr. Moritz Stern über die Geschichte der Juden in Deutschland: Aus der Zeit d. jüdischen Bankiers.**

Gäste sind willkommen.

**Der Vorstand.**

---

Die Stelle eines seminaristisch geprüften

**Religionslehrers u. Vorsängers**

zu **Helmarshausen**, welche mit einem Gehalte von 1000 Mark jährlich verbunden ist, soll baldigst besetzt werden. Geeignete Bewerber, welche gleichzeitig das Schächtamt übernehmen können, werden bevorzugt.

Meldungen sind innerhalb zweier Wochen zu richten an

Das Vorsteheramt der Israeliten zu Cassel.

**Dr. Prager.**

# Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3865.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2,50 Mk., alle anderen Länder 3.— Mk.

Nr. 48. Berlin, 30. November 1900. Jahrgang IX.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.



**Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.**

## Inhalt.



## Die Politik.

(Stadtschulrat Bertram.) Der Berliner Stadtschulrat Geheimrat Bertram scheidet mit Ablauf dieses Jahres aus seinem Amt. Der Berliner Bezirksverein hat den genannten Leiter des Berliner Volksschulwesens für einen ausgezeichneten Mann erklärt, für den Vertreter echt freisinniger Anschauungen. Wir haben über ihn ein wesentlich anderes Urteil gehabt und es bei sich bietender Gelegenheit unumwunden geäußert, was uns recht sehr verübelt worden ist. Wir haben an Herrn Geheimrat Bertram vor allen Dingen die Fähigkeit wahrgenommen, unter Begleitung eines über die „reaktionäre Regierung" zürnenden Bezirksvereins-Chorus genau das mit vielem Entgegenkommen zu thun, was als ein reaktionärer Wunsch der Regierung sich erraten ließ. Von ihm sind beispielsweise die jüdischen Berliner Volksschullehrerinnen der Behandlung ausgesetzt gewesen, gegen die er sie hätte in Schutz nehmen sollen. Ein Wink des Provinzialschulkollegiums, und noch dazu ein mißverstandener Wink, hatte für ihn genügt, die jüdischen Schulamtsanwärterinnen einfach von der Anwärterliste zu streichen. Es geschah mit der Miene des Bedauerns, wofür der „Bezirksverein" in Jubel ausbrach, aber es geschah. Jetzt wird Herrn Bertram verdienter Lohn zu Teil: die „Staatsbürgerzeitung" begießt ihn von oben bis unten mit Lob.

* * *

(Graf Pückler-Kleintschirne in Dresden.) In vergangener Woche ist der Dreschgraf Pückler-Kleintschirne in Dresden aufgetreten und hat dort, unbehelligt von der Polizei, Ausführungen machen dürfen, in denen er seine Berliner Leistungen noch übertraf.

Er überraschte zunächst die Versammlung durch die Mitteilung, daß sich die krummnasigen und krummbeinigen Judenlümmel in Dresden so vermehrten, daß die Stadt in kurzer Zeit ein schändlicher Judentempel sein würde. Um ein Anwachsen der Judengefahr zu verhindern, müßten alle Deutschen treu zu ihren Fürsten stehen; so würden sie eine Macht bilden, durch die man in die Lage kommen würde, das Judentum zu vernichten und zu zerschmettern, daß alle auf der Strecke liegen. Warum verdient der Geschäftsmann nichts? warum klagt der Bauer? Weil wir dem elenden Judenpack freien Lauf lassen und nicht dazwischen hauen, daß die Fetzen fliegen. Wir müssen die Kerle packen mit eiserner Faust, daß sie bleiches Entsetzen packt. Nehmen Sie einen Knüppel, einen Dreschflegel oder eine Mistgabel und dann frisch drauf los, juchheisassa! Deutsches Volk! Du bist krank, aber wir müssen helfen. Wir müssen die Juden zur Ader lassen. Heraus mit dem spitzen Messer, stechen wir hinein, daß das Blut spritzt! Wir müssen schneiden, schneiden, schneiden, bis das Judentum herausgeschnitten und beseitigt ist. Es ist ein Kampf auf Tod und Leben. In Konitz haben die Juden einen Mord begangen und jetzt bestrafen sie Zeugen und betrügen die Richter,

um frei ausgehen zu können; wir lassen uns aber alle Betrügereien gefallen, statt den Stock zu nehmen und die Gesellschaft fortzujagen. Die Juden sind unser Unglück, denn sie sind verfluchte Lümmel und müssen deshalb fort. So wie wir 1870 die Franzosen verwalkt haben, so müssen wir auch gegen die Juden verfahren und den frechen Lümmels Hiebe applizieren, wo und wann wir sie treffen.

Seine Gastrolle in Dresden schloß der Dreschgraf mit seinem gewöhnlichen Refrain: Ich kann Ihnen nur raten: Nehmen Sie einen Knüppel und dreschen Sie los, dreschen Sie acht Tage oder noch länger, dann wird es besser werden.

Die Pückler'schen Rohheiten wurden mit lautem Beifallsgejohle von den „Reformern" begleitet, und weder der am Vorstandstisch sitzende Abgeordnete Bindewald, noch der „Wacht"-Direktor Zimmermann hatten etwas einzuwenden. Der Vorsitzende Rechtsanwalt Dr. Häkel erstattete dem Vortragenden vielmehr seinen ganz besondern Dank für die Darlegung seiner charakteristischen Kampfesweise.

Warum sollte in Dresden verboten sein, was in Berlin gestattet ist? Auch in Dresden wird ein Polizeioffiziant in stolzer Selbsteinschätzung gefunden haben, daß die Zuhörerschaft ein „feines" Publikum gewesen, das nicht daran dachte, den dreschgräflichen Aufforderungen buchstäblich nachzukommen.

* * *

(Die Lüge mit einem Wahrzeichen.) In der Morgenausgabe von Sonntag, den 25. November, die am 24. November im Satz fertiggestellt sein muß, veröffentlicht ein Berliner Antisemitenblatt eine aus Zempelburg vom 25. November datierte Korrespondenz. Das ist kein Druckfehler. Solche Datumsverschiebung, die das Kennzeichen dürftiger Blätter ist, findet sich in jener Zeitung häufig, und wenn sie auf Zufälligkeit beruhte, so müßte sie doch nicht regelmäßig in Vordatierung, sondern ab und zu auch in einer Nachdatierung sich zeigen. Die Antisemitenblätter können nicht anders, sie sind einmal unheilbar wahrheitsscheu. Sie *müssen* lügen, sogar wenn selbst ihre beschränktesten Leser die Unwahrheit zu erkennen gezwungen sind. — Die durch solche Datumsfälschung von vornherein hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit gekennzeichnete, mit einer Originalmarke versehene Zempelburger Korrespondenz lautet wörtlich:

„Mit Spannung sah man hier der Wahl eines Kreistagsabgeordneten entgegen. Echt deutsche Männer glaubten nicht, daß der Jude Moritz Brasch wiedergewählt werden würde. Man traute den christlichen Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten wenigstens soviel Ehrgefühl zu, daß sie nicht einem Juden ihre Stimme geben würden, der vor ca. 4 Jahren gesagt hat: „Ich kaufe mir jeden christlichen Stadtverordneten für 5 Dittchen (50 Pf.)". Diese Aeußerung ist vor Gericht eidlich bewiesen. Die Gesinnung dieses Juden wird ferner grell durch die Thatsache beleuchtet, daß er im Frühjahr, als hier einige Hep-Hep-Rufe gehört wurden, den Fortbildungsschülern sofort eigenmächtig eine strafende Rede hielt. Trotz dieser Vorkommnisse ist dieser Jude mit 15 Stimmen, worunter acht christliche, gegen 6 Stimmen wiedergewählt worden. Angesichts dieser Wahl muß jedem christlich deutschen Mann die Schamröte ins Gesicht getrieben werden, sofern er sein Ehrgefühl noch nicht verloren hat. Um kleiner Vorteile willen, die man von der Gunst des hier Allgewaltigen erhofft, ist alles vergeben und vergessen. Der Tanz ums goldene Kalb ist's wieder einmal, der diesen Kniefall vor Juda verursacht hat. Armes Zempelburg, was sind hier für Zustände! Doch mögen die Zempelburger Bürger bei dieser Gelegenheit an das Wort des Dichters erinnert sein: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre", und an das Sprichwort: „Ehre verloren, alles verloren!" Möchten doch hochherzige deutsche Männer dahin streben, daß in unserer Stadt gelernt wird, christlich und deutsch zu denken, zu fühlen und zu handeln."

Daß Herr Brasch die ihm hier nachgesagte Aeußerung gethan habe, glauben wir natürlich nicht. Wir würden es nicht glauben, auch wenn ein Antisemit es vor Gericht beschworen hätte, aber einstweilen ist selbst diese Angabe, die nur von einem Antisemiten bezeugt wird, vollkommen unglaubwürdig. Außerdem scheint Herr Brasch ein wackerer Mann zu sein, dem man unter keinen Umständen so unsinnige und unschickliche Worte zutrauen darf. Daß er aber ein wackerer Mann ist, bekundet wider Willen die antisemitische Gegnerschaft, die ihm zum Vorwurf macht, er habe „eigenmächtig" die Fortbildungsschüler vermahnt, sich an der Rohheit der Hep-Hep-Rufe nicht zu beteiligen. Er hat sich um die Schüler verdient gemacht, indem er sie also vermahnte. Freilich hat er damit nicht im Sinn der feigen antisemitischen Gauner und Hetzer gehandelt, die gern andere zur „Propaganda der That" anstiften, damit sie selbst straflos bleiben, sondern er hat ihnen damit das Konzept verdorben. Seine Wiederwahl zum Kreistagsabgeordneten beweist, daß es den Antisemiten nicht gelungen ist, Zempelburg zu verseuchen, daß die Zempelburger sich auf Seiten des wackeren jüdischen Mitbürgers gestellt haben, gerade weil dieser sich nicht opportunistisch verkroch. Die antisemitische Zempelburger Korrespondenz legt ferner unabsichtlich dar, wie windig es mit dem großsprecherischen Antisemitismus bestellt ist, der das Maul aufreißt, als wollte er die Welt verschlingen, während er reichlich zufrieden ist, wenn seiner hungrigen Gier ein Brocken zugeworfen wird. Die Antisemiten werfen sich in die Brust, damit man sie für stark, sie schreien laut, damit man sie für zahlreich halte. Inderthat haben sie damit erreicht, daß so mancher glaubt, in dieser Tagesfrage bildeten die Juden eine Minderheit, der die Nichtjuden gegenüberständen. Das ist eine von den Antisemiten geschaffene Täuschung. Nicht den Nichtjuden stehen wir Juden in dieser Sache gegenüber, sondern wir Juden im Verein mit allen sittlichen, gebildeten, anständigen Menschen gegenüber dem verbrecherischen und verkommenen Auswurf der Menschheit! Gewiß kann es vorkommen, daß aus dem Lager der hoffnungslos Verseuchten das Gift sich ansteckend verbreitet. Aber diese Infektion ist heilbar und überwindlich und die Genesenden kehren bald zum Verstand und zur Sittlichkeit zurück. Sogar in Konitz beginnt es zu dämmern, von wo die „Staatsbürgerzeitung" selbst berichtet:

„Die Thatsache, daß leider unter uns noch manche „Judenknechte" weilen, beleuchtet folgender Fall, der von glaubwürdigen Personen uns als notorisch mitgeteilt wird. Sitzen da vorgestern spät abends in einem hiesigen Restaurant vier bekannte Persönlichkeiten — einer von ihnen Stadtverordneter —, die in der Annahme, „unter sich" zu sein, folgendes Gespräch führten: Der Erste: „Es ist unerhört, daß unseren verehrten jüdischen Mitbürgern so etwas (wohl der Mord?) in die Schuhe geschoben wird!" (also es muß ein Christ sein!) — Der Zweite: „Ich habe

absichtlich den Fleischermeister Adolf Lewy begrüßt und ihm herzlich die Hand geschüttelt als Zeichen meiner Hochachtung ihm gegenüber und aus Mitleid über die Unbill (?), die dem ehrenhaften Mann widerfahren ist!" (Das ist recht brav!) — Der Dritte: „Das machen alles nur die antisemitischen „Hetzer" (so wird jetzt hier jeder genannt, der die Juden für die Thäter hält); diese müßte man zum Thore hinausjagen." — Der Vierte nickte zustimmend. Von Rechts wegen verdienten diese vier Herren, mit ihren vollen Namen genannt zu werden; doch die Konitzer werden leicht ihre Namen erraten."

Wir haben auch die redaktionellen Zwischenbemerkungen des Originals wiedergegeben, die den Verzweiflungsschrei eines antisemitischen Gerbers darstellen, der die Felle fortschwimmen sieht.

* * *

(Antisemiten = Märchen.) Die Antisemiten haben von Konitz aus verbreitet, daß die dortigen Geschworenen für Masloff einhellig ein Gnadengesuch eingereicht hätten. Trotz der Quelle haben wir die Nachricht für zutreffend gehalten. Sie war erlogen. Der Geschworenen-Obmann, ein Konitzer Gymnasiallehrer — der immer noch unterrichten und die Jugend „bilden" darf — hat zwar alle Unterschriften erhalten wollen, es ist ihm aber nicht gelungen. Die Sache an sich ist gleichgiltig. Sie wäre nur für den von Interesse, der noch nötig hätte, sich über die Konitzer Geschworenen aus dem Prozeß Masloff erst ein Urteil zu bilden.

Aus gleicher Quelle kommt die Meldung, daß der Herr Erste Staatsanwalt Settegast von Konitz versetzt worden sei. Die Antisemiten geben sich den Anschein, als hätten sie diese Versetzung erwirkt, die eine Anerkennung ihrer Anschauung in der Winter'schen Untersuchungssache bilde. Die Meldung ist, der antisemitischen Quelle entsprechend, erfunden. Die Erzählung von der behördlichen Bekehrung zur Konitzerei ist eine alberne Renommage.

* * *

(Aus Konitz.) In Konitz hat sich, wie s. Z. gemeldet worden, ein Verein zur antisemitischen Fruktifizierung des an dem Gymnasiasten Winter begangenen Mordes oder Totschlags gebildet. Er nennt sich Verein zur Aufklärung der Winterschen Mordsache. Nach einem Bericht des „Pyritzer Kreisblatts", amtlichen Anzeigers für den Kreis Pyritz, ist die Bildung jenes Vereins auf die Anregung des Herrn Pfarrers Krösel in Kloxin bei Pyritz zurückzuführen. Herr Krösel, so erzählt das genannte Blatt, hat in Pyritz einen vierstündigen Vortrag über den Ritualmord im Allgemeinen und den Konitzer Mord im Besonderen gehalten. Der Redner stellte unter Beweis — Beweise nennt er seine wahrheitswidrigen Behauptungen —, daß Ritualmorde seit dem 11. Jahrhundert vorgekommen seien. Er stützte sich dabei auf das Buch von Jüdel Gerson und den Meineid-Kanonikus Rohling. Der Herr Pfarrer ging alsdann auf den Konitzer Mord näher ein. Er bezeichnete ihn als Ritualmord. Diese Ueberzeugung habe er aus den Verhandlungen des Prozesses Masloff und aus Gesprächen mit allen mit dem Fall Winter in Berührung gekommenen Personen gewonnen. Der Herr Pfarrer, dessen Vortrag lebhaften Beifall fand, sammelte für den oben erwähnten Verein und brachte 205 Mk. zusammen. Er will ähnliche Vorträge auch in den umliegenden Dörfern halten.

Der Herr Pfarrer spricht von seiner Ueberzeugung. Diese entzieht sich einer Nachprüfung. Wir können nur sagen, daß wir an diese seine subjektive Ueberzeugung in demselben Maß nicht glauben, als wir seine intellektuellen Gaben nicht zu einer mit seinem Amt unverträglichen Minderwertigkeit einzuschätzen Veranlassung haben. Wenn der Herr Pfarrer auch, nach einer Meldung des „Berliner Tageblatts", während seiner Konitzer Studien sich im Amt von seinem Küster hat vertreten lassen, der Sonntags die Predigten ablas, so läßt sich daraus wohl auf einen unbedeutenden Bildungsunterschied zwischen Pfarrer und Küster in diesem Fall, aber noch nicht auf völlige Urteilslosigkeit schließen, da ein normaler Küsterverstand ausreicht, das Ritualmordmärchen als frevelige, verleumderische Lüge zu erkennen. Die subjektive Ueberzeugung des Herrn Pfarrers müssen wir also subjektiv anzuzweifeln uns begnügen. Daß er aber objektiv gelogen hat, müssen wir sagen. Daß seine vorgesetzte geistliche Behörde ihm die verhetzende Thätigkeit gestattet, nimmt uns trotz allem und allem Wunder.

* * *

(Ein Centrums-Antrag.) Die Fraktion des Centrums hat folgenden Entwurf eines Reichsgesetzes, betreffend die Freiheit der Religionsübung, eingebracht:

I. Religionsfreiheit der Reichsangehörigen.

§ 1. Jedem Reichsangehörigen steht innerhalb des Reichsgebiets volle Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religionsgemeinschaften, sowie der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Religionsübung zu. Den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten darf durch die Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen.

§ 2. In Ermangelung einer Vereinbarung der Eltern sind für die religiöse Erziehung eines Kindes die landesrechtlichen Vorschriften desjenigen Bundesstaates maßgebend, in dessen Bezirk der Mann bei der Eingehung der Ehe seinen Wohnsitz hatte. Nach beendetem zwölften Lebensjahr steht dem Kinde die Entscheidung über sein religiöses Bekenntnis zu.

§ 3. Der Austritt aus einer Religionsgemeinschaft mit bürgerlicher Wirkung erfolgt durch ausdrückliche Erklärung des Austretenden gegenüber der Religionsgemeinschaft. Die Erklärung ist an das Amtsgericht des Wohnorts abzugeben; das Amtsgericht hat die zuständige Behörde der Religionsgemeinschaft hiervon in Kenntnis zu setzen. Die Erklärung kann schriftlich in öffentlich beglaubigter Form abgegeben werden. Ueber den Empfang der Erklärung ist eine Bescheinigung zu erteilen.

§ 4. Die Abgabe der Austrittserklärung bewirkt, daß der Ausgetretene zu Leistungen, welche auf der persönlichen Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft beruhen, nicht mehr verpflichtet wird. Leistungen, welche nicht auf der persönlichen Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft beruhen, insbesondere Leistungen, welche kraft besonderen Rechtstitels auf bestimmten Grundstücken haften oder von allen Grundstücken des Bezirks oder doch von allen Grundstücken einer gewissen Klasse in dem Bezirk ohne Unterschied des Besitzers zu entrichten sind, werden durch die Austrittserklärung nicht berührt.

II. Religionsfreiheit der Religionsgemeinschaften.

§ 5. Religionsgemeinschaften, welche in einem der Bundesstaaten vom Staate anerkannt sind (anerkannte Religionsgemeinschaften), steht innerhalb des Reichsgebiets die freie und öffentliche Ausübung ihres Kultus zu. Dieselben sind insbesondere befugt, überall im deutschen Reich, ohne staatliche und kommunale Geneh-

migung Gottesdienste abzuhalten, Kirchengebäude mit Türmen zu erbauen und auf denselben Glocken anzubringen. Ihre Religionsdiener dürfen die Religionshandlungen bei allen Mitgliedern der Religionsgemeinschaft ausüben.

§ 6. Der Verkehr der anerkannten Religionsgemeinschaften mit ihren Oberen ist ungehindert. Vorschriften und Anordnungen einer anerkannten Religionsgemeinschaft, welche sich auf die Religionsübung beziehen, bedürfen zu ihrer Giltigkeit weder einer Mitteilung an die Staatsbehörde, noch einer Genehmigung von Seiten der Staatsbehörde.

§ 7. Anerkannte Religionsgemeinschaften können innerhalb des Reichsgebiets Religionsgemeinden oder geistliche Aemter, sofern für solche staatliche Mittel nicht in Anspruch genommen werden, ohne staatliche Genehmigung errichten oder abändern; landesrechtliche Verbote oder Beschränkungen der Verwendung auswärtiger Religionsdiener zu einer seelsorgerlichen Thätigkeit finden keine Anwendung auf die Religionsgemeinschaften.

§ 8. Die Aufnahme in eine anerkannte Religionsgemeinschaft, die Zulassung zu deren Religionshandlungen, sowie die Vornahme einer Taufe, einer kirchlichen Trauung oder eines kirchlichen Begräbnisses ist von einer Mitwirkung der Behörden des Staats oder einer anderen Religionsgemeinschaft oder von einer Anzeige bei solchen Behörden unabhängig.

§ 9. Die Abhaltung von Missionen der anerkannten Religionsgemeinschaften unterliegt keinerlei gesetzlicher Beschränkung noch Hinderung.

§ 10. Religiöse Genossenschaften, Gesellschaften und Vereine aller Art, welche einer anerkannten Religionsgemeinschaft angehören, bedürfen zu ihrer Gründung und Thätigkeit innerhalb des Reichsgebiets keinerlei staatlicher oder kommunaler Genehmigung.

Der Antrag bringt natürlich spezifische Centrumswünsche zum — mehr oder minder erkennbaren — Ausdruck. Uns könnte seine Annahme in vielen, nicht in allen Punkten willkommen sein.

---

## Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler.

Im Frühjahr 1897 versammelte sich in Frankfurt a. M. ein Kreis von Männern, bei denen ein Interesse für die Sache vorauszusehen war, um von den auf die Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler gerichteten Bestrebungen des Herrn Direktor Frauberger in Düsseldorf Kenntnis zu nehmen.

Schon das damals als Ergebnis nicht lange vorher begonnener Nachforschungen und Reisen vorgelegte, über Erwarten reiche Material von jüdischen Kunstgegenständen früherer Jahrhunderte ließ erkennen, daß hier ein im wesentlichen noch unerschlossenes, noch reiche Schätze bergendes Feld brach liegt, dessen Bebauung eine neue, in ihrem Zusammenhang bisher nicht gekannte Seite des jüdischen Geisteslebens zu Tage fördern und die Kenntnis der geistigen und sittlichen Bedeutung des Judentums erweitern und vertiefen wird.

Es wurde zunächst beschlossen, Herrn Direktor Frauberger in den Stand zu setzen, seine Studien auf diesem Gebiet durch Reisen und Anknüpfung von Verbindungen mit Gelehrten und Kunstfreunden fortzusetzen. Um für die Dauer die Gewinnung einer festen Form für das Unternehmen anzubahnen, vereinigte man sich zur Gründung einer Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler.

Die Aufgabe dieser Gesellschaft ist: 1) jüdische Kultus- und Kunstgegenstände für Synagoge und Haus und deren Abbildungen, sowie Abbildungen von Synagogen besonders aus alter Zeit und die sich durch Schönheit der Form und technische Vollendung auszeichnen, zu sammeln; 2) das gesammelte Material in geeigneter Weise dem wissenschaftlichen Studium, den Künstlern und dem Publikum zugänglich zu machen; 3) für die Erhaltung alter jüdischer Kunstdenkmäler zu wirken; 4) künstlerische Bestrebungen zur Herstellung jüdischer Kultus- und Kunstgegenstände zu fördern. — Hiernach müssen in allen Ländern, in denen Juden wohnen und gewohnt haben, Nachforschungen angestellt, alle irgendwo über Gegenstände des bezeichneten Forschungsgebiets vorhandenen Nachrichten verwertet werden. Sachkundige Gelehrte müssen zur Mitarbeit herangezogen und es muß ein Organ geschaffen werden, das der Veröffentlichung aller betreffenden Studien und der Erörterung aller einschlägigen Fragen dienen und die wissenschaftliche Zentralstelle für die Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler bilden soll. Dieses alles und das was bisher an vorbereitender Arbeit mit Unterstützung des leitenden Vorstands bereits geschehen ist, und für die nächste Zeit beabsichtigt wird, ist in der Darlegung des Herrn Direktor Frauberger ausgeführt, die als erste Publikation der Gesellschaft jetzt der Oeffentlichkeit übergeben worden ist.

Was bis jetzt geschehen ist, ist durch die Liberalität eines kleinen Kreises ermöglicht worden. Dieser Kreis muß sich durch den Hinzutritt einer großen Zahl einzelner Personen und ganzer Korporationen erweitern. Das Statut der Gesellschaft macht unter den üblichen Voraussetzungen die Mitgliedschaft des Vereins von einer einmaligen Mindestzahlung von 300 Mk. oder von einem jährlichen Mindestbeitrag von 10 Mk. abhängig und nimmt die Bildung von Lokal- und Bezirkskomités in Aussicht. Freunde der Sache werden gebeten, sich mit der Meldung an Herrn Georg Speyer in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße 23, zu melden. Den Vorstand der Gesellschaft bilden zur Zeit die Herren Charles L. Hallgarten, Vorsitzender, Direktor Dr. Baerwald, stellv. Vorsitzender, Georg Speyer, Schatzmeister, Rechtsanwalt Plotke, Schriftführer, Joseph Baer, Stadtrat, Simon L. Baer, Buchhändler, Eduard Cohen, Otto Cornill, Direktor des städtischen historischen Museums, Hermann Cramer, Professor Dr. Friedr. Ebrard, Direktor der Stadtbibliothek, Justizrat Dr. S. Fuld, Julius Goldschmidt, Leopold Hamburger, Rabbiner Dr. Horovitz, Julius H. Feidels, Moritz Oppenheim, Rabbiner Dr. Rud. Plaut, Jacob L. Posen, L. A. Ricard-Abenheimer, Philipp Schiff, Leopold Sonnemann, sämtlich in Frankfurt a. M., und Direktor Frauberger in Düsseldorf.

Das Unternehmen steht im Dienst der Wissenschaft; es wird aber, wie alle auf die Sache gerichtete ernstliche wissenschaftliche Arbeit, der aufklärenden, läuternden und von Vorurteilen befreienden Einwirkung nicht entbehren. Indem es darauf ausgeht, die Kenntnis des geistigen Lebens der Juden zu erweitern, wird es einer gerechten Würdigung jüdischer Kulturbestrebungen die Wege ebnen.

In der oben erwähnten ersten Veröffentlichung der Gesellschaft, einem Royal-Quart-Heft von ausgezeichneter Ausstattung, das mit überaus interessanten Muster-Abbildungen

in photographischer Wiedergabe reich geschmückt ist, erzählt Herr Direktor Frauberger von dem zufälligen Anlaß, der zu der Gründung der Gesellschaft geführt hat, und von dem Aktionsprogramm, das er aufgestellt und die Gesellschaftsleitung gutgeheißen hat. Gegen Ende 1895 war Herr Direktor Frauberger ersucht worden, bei der Beschaffung eines Entwurfs zu dem Umfassungsgitter für ein jüdisches Grab behilflich zu sein. Als er den Architekten bat, bei seinem Entwurf jüdische Symbole zu verwenden, erklärte dieser, daß er keine kenne. Die Vorbildersammlung des Düsseldorfer Kunstgewerbemuseums zeigte eine empfindliche Lücke. Nach Tausenden zählten die Vorlagen für die katholische und evangelische Kirche, sehr reich war sie an Vorbildern für den mohamedanischen und buddhistischen Kultus, für die in Rheinland und Westfalen wohnenden Juden war nicht gesorgt; nur 5 Blätter unter 30 000 stellten ältere Synagogen dar. Umfragen bei Museumsdirektoren, jüdischen Gelehrten und Buchhändlern ergaben, daß diesem wichtigen Zweig bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt war. Auch die Photographiegeschäfte, die sonst Vorbildersammlungen zur Verfügung stellen, versagten hier vollends; sie hatten außer einigen Abbildungen moderner Synagogen nur die der Altneuschul in Prag und der Alten Synagoge in Worms. Herr Direktor Frauberger faßte den Plan, durch photographische Aufnahmen und Zeichnungen Illustrationsstoff zu beschaffen und in einem großen Vorlagenwerk einen Formenschatz jüdischer Kunst der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Ein Band sollte alte jüdische Kultusbauten, ein zweiter Band eine Auswahl neuer Synagogen, ein dritter und vierter Band Kultusgegenstände für die Synagoge und das Haus enthalten, ein fünfter Band sollte Proben verzierter hebräischer Schriftgaben, ein sechster Band kulturhistorischen Stoff, Kostümliches u. dergl., in Bild und Wort vorführen. Herr Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., für alle schönen Aufgaben stets hilfsbereit, gab die für die einleitenden Arbeiten erforderlichen Mittel, und deren sachgemäße Verwendung führte zur Bildung der „Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler".

Das vorliegende erste Heft der „Mitteilungen" dieser Gesellschaft enthält zahlreiche Illustrationsproben und nennt als die zu erstrebenden Ziele:

1. Sammlung von Einzelblättern oder Vorbildersammlung;
2. Anlegung einer Büchersammlung, namentlich illustrierter Werke entsprechenden Inhalts;
3. Handschriftensammlung;
4. Sammlung jüdischer Originalgegenstände;
5. Vorübergehende Ausstellungen jüdischer Kunstgegenstände;
6. eine Denkmälerstatistik und eine jüdische Kunsttopographie;
7. Publikation wissenschaftlicher Forschungen;
8. Abhaltung von belehrenden Vorträgen;
9. Einrichtung eines Auskunftsbureaus;
10. Preisausschreiben.

Hoffentlich findet das große und rühmliche Werk auch anderwärts Freunde und Förderer. Einstweilen steht die Berliner Judenschaft, wie in den meisten jüdischen Dingen, in mitleiderregender Bescheidenheit bei Seite.

---

## Israelitische Erziehungsanstalt zu Ahlem bei Hannover.

Am 11. November d. J. hat in Hannover die diesjährige ordentliche Sitzung des Kuratoriums der Erziehungsanstalt Ahlem stattgefunden. Nach statutengemäßer Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten kam ein Antrag des Vorstands zur Beratung, der für die Folgezeit von höchster Bedeutung zu werden verspricht.

Schon bei Errichtung der Anstalt bestand die Absicht, den Mädchen unserer ärmeren Glaubensgenossen die entsprechende Erziehung für das praktische Leben in ähnlicher Weise angedeihen zu lassen, wie den Knaben. Inzwischen haben die Zeitverhältnisse die Erstrebung dieses Zieles immer dringlicher erscheinen lassen. Von allen Seiten hört man die Klage, daß so sehr wenig jüdische Mädchen Lust haben, als Köchinnen oder Hausmädchen Stellungen anzunehmen, daß sie anscheinend Berufe vorziehen, die zwar geringere körperliche Anstrengung erfordern, aber der Gesundheit nachteiliger sind (Schneiderin, Putzmacherin, Ladnerin). Bekanntlich sind die Löhne hierbei sehr gering, und da angemessene gute Kleidung verlangt wird, ist ohne entsprechenden Zuschuß in der Regel die Deckung der Bedürfnisse nicht zu erreichen. Es hat bisher an der geeigneten Anstalt gemangelt, in der die jüdischen Mädchen neben dem Unterricht einer guten Volksschule schon im frühen Alter, gleichsam spielend, nicht nur an die Besorgung aller häuslichen Arbeiten, sondern auch an ländliche Arbeiten, die für Frauen geeignet sind, wie Gemüsebau, Milchwirtschaft, Geflügelzucht u. s. w. gewöhnt werden, wodurch die Neigung für die der Gesundheit mehr förderliche körperliche Arbeit angeregt wird. Auf solche Weise herangebildete Mädchen werden später nicht nur tüchtige Köchinnen und Wirtschafterinnen, sondern auch tüchtige Hausfrauen für Handwerker, Gärtner und Ackerbauer. Dem Mangel in letzterer Hinsicht ist hauptsächlich der Mißerfolg eines großen Teils bisheriger jüdischer Ansiedelungen zuzuschreiben. Hier muß daher der Hebel für den späteren Erfolg angesetzt werden. Nur der Umstand, daß die dazu nötigen Geldmittel nicht vorhanden waren, ließ bisher den von den Zeitverhältnissen dringend geforderten Plan nicht zur Ausführung gelangen.

Zu den veranschlagten Kosten in Höhe von 120 000 bis 140 000 Mark sind 40 000 Mark schenkungsweise zugesichert. Die Verwaltung hat in der Hoffnung, daß sich weitere Wohlthäter finden werden, den Mut gefaßt, ans Werk zu schreiten, und hat demgemäß beschlossen, daß der Vorstand ermächtigt werde, eine mit der Anstalt verbundene Mädchenabteilung — von der ersten räumlich getrennt — zu errichten, und zwar in der Nähe, an der anderen Seite der Straße. Es soll zu diesem Zweck auf der nördlichen Parzelle des Anstaltsgrundstücks ein Gebäude errichtet werden, und es sollen die zur Ausführung fehlenden Geldmittel einstweilen durch ein Anlehen aufgebracht werden.

Ahlem bietet die geeignetste Oertlichkeit für das Unternehmen. Das Grundstück ist vorhanden, in der bestehenden Knabenschule können die Mädchen bis zum 14. Jahre, wie dies in den Volksschulen kleinerer Plätze der Fall ist, gemeinsam mit den Knaben unterrichtet werden, was für den beiderseitigen Lerneifer wie für die sittliche Erziehung beider Geschlechter sich als nützlich erweist und doppelte Lehrkräfte erspart. Der vorhandene Verwaltungsapparat tritt ohne weiteres in den Dienst der neuen Anstalt, auch das Damen-Komitee hat sich bereits erboten, der Mädchenanstalt, die auf weibliche Hilfe und Leitung noch mehr angewiesen ist als die Knabenanstalt, Zeit und Thätigkeit zu widmen.

Gerade wie die Knabenanstalt in Ahlem, in der Knaben von Kindheit auf für das Praktische für verschiedene Berufe erzogen werden, bisher in ihrer Art die erste und einzige jüdische Anstalt Europas ist und vorbildlich nicht allein für Deutschland, sondern auch für das übrige Europa geworden ist, aus der die späteren Instruktoren für zu gründende ähnliche Anstalten hervorgehen, so hoffen wir, wird auch die Mädchenanstalt auf ihrem Gebiet Pionierdienste verrichten.

Es ist beabsichtigt, bereits erwachsene Mädchen aufzunehmen, um diese, ähnlich wie dies in der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule in Celle geschieht, gründlich in allen häuslichen und allen solchen ländlichen Arbeiten auszubilden, die dem weiblichen Geschlecht angemessen sind.

Eine tüchtige Lehrerin wird es sich zur Aufgabe machen, die Mädchen bei ihren geistigen und praktisch-körperlichen Arbeiten genau zu beobachten, um herauszufinden, welche Fähigkeiten besonders entwickelt sind, um hiernach die Kinder zu bestimmen, das angemessene Fach zum Broterwerb zu erwählen. Sind beispielsweise besonders geistig begabte und im Schreiben und Rechnen gewandte Mädchen darunter, so sollen sie ermutigt werden, sich als Buchhalterinnen, Stenographistinnen zc. auszubilden. Jede besondere Begabung soll zur Entfaltung für den späteren Lebensberuf gebracht werden. Damit wird beabsichtigt, hauptsächlich die weniger befähigten Mädchen von den oben erwähnten, schlecht bezahlten, der Gesundheit und auch sonst gefährlichen Berufsarten abzuhalten.

Es ist sehr zu wünschen, daß die weitgehenden Ziele, die hier in Aussicht genommen sind, die nötige materielle Unterstützung bei unseren Glaubensgenossen finden. Um den mit Glücksgütern Gesegneten Gelegenheit zu geben, ihren Namen oder den Namen lieber Angehöriger in dauernder Erinnerung zu halten, ist man gewillt, die einzelnen Gebäude der Neuanlagen auf Wunsch nach dem Namen einer Persönlichkeit zu benennen, die von dem Darreicher einer die Kosten des Baues wesentlich bestreitenden Spende bezeichnet wird. Schenkungen von 1000 Mark aufwärts sollen an der in dem Gebetssaal anzubringenden Ehrentafel aufgeführt werden, während Gaben von 100 Mark aufwärts in das in der Synagoge aufzubewahrende Ehrenbuch eingeschrieben werden. Für die mit 300 Mark und mehr in dem Ehrenbuch Eingetragenen wird am Sterbetag einer zu benennenden Persönlichkeit das Kaddischgebet verrichtet und Jahrzeitlicht angezündet werden. Für hervorragende Wohlthäter der Anstalt soll auch in der Synagoge am Sterbetag ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten werden. Auf diese Weise soll den Zöglingen beiderlei Geschlechts ständig vor Augen geführt werden, daß sie der Liebe und Opferwilligkeit wohlthätiger Glaubensgenossen Erziehung und Unterricht zu verdanken haben.

---

## Die Bestrebungen für den „Sonntagsgottesdienst" und die Makkabäer.

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Cöthen.

Das Recht, religiöse Umgestaltungen zu treffen, wähnen viele Theologen so wie Laien, steht uns jetzt umsomehr zu, als der moderne Zeitgeist überhaupt den Charakter der Subjektivität trägt; die Menschheit will jetzt nicht mehr eine blinde Potenz sein, die durch den Willen der Theologen und Schriftgelehrten gelenkt wird, sondern sie will über sich selbst entscheiden. Der moderne Mensch, meint man, hat das Bedürfnis, in den religiösen und sittlichen Verhältnissen, die er für sich für gegeben vorfindet, sich zu bewegen, als ob er sie durch seine eigene freie Selbstthätigkeit gesetzt hätte, also sie nach ihrer innern Notwendigkeit klar zu verstehen und sich mit seinem eigenen freien Willen persönlich bei ihnen zu beteiligen.

Diese modern klingende Anschauung ist dem Judentum durchaus nicht fremd. Das Judentum hat mehr als alle andern Religionen dem Volk eine Prärogative in religiösen Dingen gewährt. Das Judentum beansprucht die religiöse Thätigkeit; das Volk ist nicht eine blinde Potenz, die durch den Willen der Theologen gelenkt wird, sondern es entscheidet, wie solches bei den Thätigkeiten des Lebens häufig, über sich selbst. Eine solche Anerkennung wird im Judentum dem Volk ausdrücklich zugestanden. Es kann selbst eine frühere religiöse Verordnung, so sie bei der Gesamtheit nicht Eingang gefunden, aufgehoben werden, auch ist bei religiösen Verordnungen vor deren Erlassung darauf zu sehen, ob sie Eingang finden werden. (Aboda Sara 1, 1.)

Allein so einleuchtend dieses Kalkül auf den ersten Anblick erscheinen mag, so liegt doch eine Gefahr darin, die wahre Auffassung des Judentums mit dem Zerrbilde der Opportunität und der Willkür zu verwechseln. Allerdings wird auch der gläubigste Rabbiner zugeben müssen, daß Umgestaltungen auf dem religiösen Gebiet seit jeher bedingt und begründet waren. So oft eine wichtige Epoche in das Leben des Judentums eintrat, sah man sich zu Umgestaltungen genötigt. Aber diese Umgestaltungen erschienen nie als eine neue, dem innern Gehalt aufgedrungene, sondern vielmehr als eine ihm eigentümliche, aus ihm hervorgegangene Gestaltung, weil sie immer in ihm ihre Quelle und ihren Stützpunkt hatten. Man sah und erkannte das heilige Gesetz als ein ewiges, unabänderliches an, so wie das Gesetz seiner göttlichen Natur nach ein ewiges unabänderliches ist. Man legte das Gesetz der Schrift allen religiösen Bestrebungen zu Grund, man suchte in ihm die Lösung, die Erklärung für jede neue Erscheinung im Leben; man wandte es auf jedes Verhältnis des Lebens und nach dem Umschwung, den es genommen, nach der veränderten Umgebung, nach dem Drang der Umstände verschiedenartig an, und bestrebte sich, alle möglichen Kollisionen hebend, alle Widersprüche mit den Bedingungen, die Zeit,

Art und Ausführbarkeit hervorriefen, ausgleichend, es ganz mit den im Leben herrschenden Ansichten, Gebräuchen und Gesetzen in Einklang zu bringen.

Ein eklatantes Beispiel zur Unterscheidung zwischen notwendiger fortschrittlicher Entwicklung und dem, was man Opportunität und Auswüchse nennt, bieten uns die Makkabäer. Da gab es neben den Griechlingen, die, geblendet von dem Glanze des Heidentums, ihre Abstammung und ihre Religion verleugneten, wiederum andere, die aus falsch verstandenem Glaubenseifer sich in der Schlacht töten ließen, weil es Sabbat war, und weil sie den Sabbat nicht durch Kampf entweihen wollten, uneingedenk des Prinzips, „die Gebote seien gegeben, damit wir durch sie leben, aber nicht, damit wir durch sie sterben". Nur Mathatias, der löwenmutige Kämpfer für das Gesetz, gab das Beispiel, daß die Uebertretung des Gesetzes höher stehen könne, als seine Befolgung, wenn es die Ehre und die Erhaltung der Religion gilt. Der Erfolg zeigt, daß Mathatias den Zeitgeist richtig erkannt und den Pulsschlag des Volkes richtig gefühlt hat. Er beweist ferner, daß das Volk zu ihm Vertrauen gefaßt hat, daß er ihm als wahrhafter Vertreter der Religion und des Glaubens erschien, als ein aufrichtiger Wahrer des Gesetzes.

Betrachten wir nunmehr von diesem Gesichtspunkt die modernen Bestrebungen der reformistischen Laien nach Umgestaltung des religiösen Lebens, — sei es in Form des Sonntagsgottesdienstes, sei es in Form der Abschaffung der hebräischen Gebetsprache, — um die Kluft zwischen Religion und modernem Leben zu überbrücken. Die Triebfeder dieser Bestrebungen der reformerischen Laien ist keineswegs der wahre Geist der Zeit, der wahre Geist der Geschichte, wie er auf der jedesmaligen Stufe seiner Entwicklung in Wirksamkeit tritt; dieses Dringen der reformistischen Laien auf Mündigkeit in religiösen Dingen ist keineswegs das Gefühl der Berechtigung vermöge der Lebendigkeit der religiösen und sittlichen Ideen, sondern es gilt nur der individuellen Willkür und Opportunität. Diese Opportunität hilft bekanntlich über alle Schwierigkeiten hinweg; sie teilt das ganze Gebiet der religiösen Lehren und Vorschriften erstens in solche, die unbequem sind, mit dem modernen Leben in Kollision stehen und nennt sie „unzeitgemäß", den modernen Anschauungen nicht entsprechend; weg mit ihnen! zweitens in solche, die die Bequemlichkeit nicht stören; diese sind die göttlichen und bilden den positiven Teil der Religion. Hier angelangt, werden die Bestrebungen der reformistischen Laien unmoralisch, denn sie sind unwahr; die Bequemlichkeit wird zum Kriterium der Wahrheit und Göttlichkeit. Wenn die Sünde der starren Orthodoxie der Fanatismus ist, so ist die Sünde der modernen reformistischen Laien, die von dem modernen Geist der Zeit durchdrungen zu sein vorgeben, die Unwahrheit. Zur Umgestaltung auf religiösem Gebiet gehört ein gewaltiger Glaube. Die Berührung der Dinge ist selbst für den Geübtesten eine solche, die ihm heilige Scheu einflößen muß. Es handelt sich ja um das Höchste, das das Judentum bewegt; da dürfen wir nicht schnell fertig sein mit unserm Wort und unserm Urteil, sondern müssen vielmehr die Mahnung der Schrift beachten: „warne das Volk, daß es sich nicht vordränge, aufzusteigen zum Ewigen".

Der wahre Geist der Zeit schreitet nicht vor auf dem Weg, daß die Menschen alle geschichtlichen Errungenschaften über Bord werfen, um ein neues Leben nach ihrer Phantasie umzumodeln, sondern indem wir das geschichtlich Uebernommene weiterbilden. Ebenso schreitet eine religiöse Gesamtheit vor, indem sie den Geist, der in ihrer Religion lebt, zu erkennen trachtet, und den so erkannten Geist belebt zu Neubildungen und Neugestaltungen, nicht aber, indem sie aus Bequemlichkeit oder Nachahmungssucht zusammenrafft, ohne zu prüfen, ob das Zusammengeraffte zum Eigenen stimmt, oder ob es dem Geist dieses Eigenen widerstreitet.

Wir sprechen so viel von unsern Opfern, von den mannigfachen Störungen, die wir in unserem religiösen Leben erfahren. Doch wie armselig erscheinen diese bei jeder Gelegenheit vorgebrachten Klagen neben den gigantischen Kämpfen unserer Väter, wie pygmäenartig unsere Anstrengungen gegen die vergangener Geschlechter. „Sie kannten nicht diese Bedürfnisse, ihre Zeit war nicht eine so tief bewegte", so lautet die Phrase der modernen Stürmer; als wenn je das Leben dem Menschen nicht kostbar gewesen wäre, als wenn unsere Tage erst die Augen darüber geöffnet, daß es angenehmer sei, sich an dem freundlichen Sonnenschein zu laben, als auf dem Scheiterhaufen den Geist auszuhauchen; und wir wollen unsere Erfahrungen so hoch anschlagen, halten es für übermenschliche Anstrengung, manchen Zeitverhältnissen zu widerstreben. Wohl liegt der Forderung, daß auf die Zeitverhältnisse eingegangen werde, Wahrheit zu Grunde; aber die Allgemeinheit, mit der diese Forderung in der neuesten Zeit hingestellt wird, ist eine Verkennung des Glaubens, ist nichts anders als Willkür und Opportunismus.

---

## Sprechsaal.

### Die Sonntagspredigt.

Die geehrte Redaktion ersuche ich höflichst, folgenden Zeilen ein bescheidenes Plätzchen in Ihrem geschätzten Blatt einräumen zu wollen.

Es haben Viele mit wirklicher Genugthuung gelesen, daß, wenn auch mit leider nur knapper Majorität, der Sonntagsgottesdienst nicht durchgegangen ist. Die Berliner Gemeinde ist gewissermaßen die Sonne, deren Strahlen auf die kleinern und mittlern Gemeinden fallen und sie erleuchten. Mit der Durchführung eines „Sonntagsgottesdienstes" wäre Berlin den andern Gemeinden mit schlauem Beispiel vorangegangen. In der That möchte ich die Herren Levinstein und Genossen fragen: Wohin sollte diese Steuerung führen? Heute wünschen die Herren eine „Sonntagspredigt", später paßte ihnen auch die Jom kippur nicht, dann wieder etwas anderes. Ich glaube, die Herren haben die Tragweite ihres Verlangens nach einer sonntäglichen Erbauung nicht reiflich überlegt. Sie möchten, da es ihnen geschäftlich am bequemsten paßt, was allerdings nicht zu bestreiten ist, einen Gottesdienst am Sonntag haben. Wie denken sich die Herren einen solchen Gottesdienst?

Sollen die Gebetsworte „Weschomru bene Jsroel es ha-Schabbos" in „Weschomru bene Jsroel es ha-Sonntag" um-

gewandelt werden? In den zehn Geboten heißt es: Gedenket des Sabbattages, um ihn zu heiligen. Gott hat den Sabbat eingesetzt für ganz Israel zum Zeichen des ewigen Bundes (Beni uwan bene Jsroel aus hie leaulom, der Sabbat ist ein Zeichen des ewigen Bundes), da kommen die „Sonntagsherren" und wollen gar sagen: Beni uvn bene Jsroel, zwischen mir und den Kindern Israel ist es, das Zeichen — aus, d. h., wir haben damit nichts mehr zu schaffen; es ist aus! — Das wollen sie doch gewiß nicht. Was aber sonst? Die Herren möchten ihrem religiösen Drang genügen, wenigstens einmal in der Woche erbaut zu werden. Ich nehme an, daß die, die nach einer „Sonntagspredigt" lechzen, die wichtigen Gebote, wie Tefilin, Zizis, rituelle Wirtschaft nicht mehr zeitgemäß finden und da soll gerade der „Sonntagsgottesdienst" alles gut machen?

Wenn die Herren aber thatsächlich einmal in der Woche beten wollen, wozu denn den Sabbat durchaus dadurch entweihen, daß er am Sonntag gehalten werden soll? Mögen doch die Herren ruhig zur Synagoge gehn, dort ihr Gebet verrichten — in Berlin wird täglich gebetet — und dann haben sie ihre Schuldigkeit gethan. Religiöse Vorträge können alle Tage zwischen Mincha und Mariw-Gebet gehalten werden. Wozu aber diese Neuerung, die doch wahrlich keinem religiösen Zwecke dient. Die Schechita soll nicht mehr nötig sein, durch die allgemeine Fleischschau ersetzt werden — ich könnte niemals das essen, was ein Tierarzt nach seiner Vorschrift für gesund erklärt — andere wichtige Gebote werden nicht mehr beobachtet, der „Sabbat" soll durchaus kein Sabbat mehr sein, er soll jetzt „Sonntag" heißen — was soll nun den Juden kennzeichnen? Die „Sonntagspredigt" vielleicht?

Anstatt Steine zum Wiederaufbau des Judentums herbeizubringen, will man Stein nach Stein abtragen. Ist ein solches Verhalten verzeihlich? Es ist an der Zeit, daß für die Erhaltung des Judentums, namentlich in den kleinen Gemeinden etwas mehr gethan wird, damit es vor Untergang bewahrt bleibe.

Wie sieht es dort aus?

Es ist nicht zu bestreiten, daß die christliche Kirche viel mehr thut und opfert, als die Juden für ihr Judentum. Da kommen nun noch die Sonntagsherren und setzen mit ihrer „Sonntagspredigt" die Krone auf!

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß etwas mehr für die „jüdische Mission" geschehe. F. in Pn.

# Wochen-Chronik.

| Wochen- | November / Dezember 1900 | Kislew 5661 | Kalender. | |
|---|---|---|---|---|
| Freitag . . | 30 | 8 | | Sabb. Anf. 3,55. |
| Sabbat . . . | 1 | 9 | ויצא | Sabb. Ausg. 4,45. |
| Sonntag . . . | 2 | 10 | | |
| Montag . . . | 3 | 11 | | |
| Dienstag . . . | 4 | 12 | טל ומטר | |
| Mittwoch . . . | 5 | 13 | | |
| Donnerstag . . | 6 | 14 | | |
| Freitag . . . | 7 | 15 | | Sabb. Anf. 3,52. |
| Sabbat . . . | 8 | 16 | וישלח | Sabb. Ausg. 4,42. |

Berlin, 27. November. (Vom Bodenkulturverein.) Der Verein zur Förderung der Bodenkultur unter den Juden Deutschlands (nicht identisch mit der „Gesellschaft zu Verbreitung der Handwerke und des Ackerbaues unter den Juden im preußischen Staate", die bisher fast ausschließlich die Förderung des Handwerks erstrebt hat), will im kommenden Winter eine große Propaganda über ganz Deutschland entfalten, um seiner segensreichen Idee in allen jüdischen Kreisen Eingang zu verschaffen. Eingeleitet wurde diese Thätigkeit durch eine Reise des General-Sekretärs des Vereins, Herrn Dr. Ernst Tuch, durch die Provinz Posen, wo er in zahlreichen Städten Vorträge hielt, in denen er die zwingende Notwendigkeit hervorhob, die heute vorliegt, einen größeren Teil der deutschen Juden zur Landwirtschaft überzuführen, und auf den großen Segen hinwies, der hieraus für die Gesamtjudenheit Deutschlands ersprießen wird. Sein Mahnruf, dieses große Werk kräftigst zu fördern, fand überall begeisterten Widerhall. In Posen sprach Dr. Tuch im Stern'schen Saal vor einem erlesenen Publikum. Der Gemeindevorstand war anwesend, Herr Justizrat Salz leitete die Versammlung. Nach dem Vortrag, der mit großem Beifall aufgenommen wurde, folgten verschiedene warme Sympathiekundgebungen für die Bestrebungen des Vereins. Herr Rabbiner Dr. Bloch forderte in nachdrücklichster Weise zum Anschluß an den Verein auf; ebenso der Rechtsanwalt Placzek, der als Vorsitzender des Posener „Verein zur Förderung des Handwerks und des Ackerbaus unter den Juden" darauf hinwies, daß der Bodenkulturverein, der sich ausschließlich der Ueberführung der Juden zur Landwirtschaft widme und diese große Aufgabe durchaus modern auffasse und zu erfüllen sich bestrebe, hierzu das berufene Organ sei. Die Begeisterung für die Sache war allgemein, und noch am selben Abend schloß sich der größere Teil der Anwesenden mit namhaften Beiträgen an. Aber auch weiterhin versprachen die anwesenden Herren, jeder in seinem Kreis weiter zu wirken, so daß in Posen eine starke Ortsgruppe für den Verein gegründet werden konnte. Aehnliche Erfolge wurden auch in den andern Städten erreicht, wo Dr. Tuch sprach, in Gnesen, Inowrazlaw, Tremessen, Thorn, Rogasen, Schneidemühl, Schönlanke, Filehne. Hervorgehoben sei noch, daß in Thorn, wo eine besondere Hinneigung der Judenheit für diese Pläne besteht, auch der Landrat Graf von Schwerin eingeladen und erschienen war. Er sprach nach dem Vortrag dem Redner und dem Vorstand der Versammlung in anerkennendster Weise seine Befriedigung aus und betonte das Interesse, das er an diesen Bestrebungen nehme. Zwei Thorner politische Zeitungen brachten längere, sehr sympathisch gehaltene Berichte. — Heute läßt sich noch nicht bestimmen, wieviel Mitglieder der Verein gewonnen hat, da überall noch neue Zeichnungen erfolgen; soviel jedoch läßt sich heute schon ersehen, daß die Idee in der ganzen Provinz Posen Anerkennung und Zustimmung gefunden hat, daß man überall eingesehen hat, daß hier ein neues, segenversprechendes Kulturwerk in Angriff genommen wird. So läßt denn schon diese eine Agitationsreise des Generalsekretärs erwarten, daß die Hoffnungen des Vereins, im kommenden Winter eine große Bewegung innerhalb der deutschen Judenheit hervorzurufen, sich als berechtigt zeigen

werden. Eine starke Grundlage erhalten diese Hoffnungen durch den Umstand, daß der Verein binnen Kurzem imstande sein wird, mit einem festen und sofort ausführbaren Projekt vor das Publikum zu treten. Schon vor längerer Zeit veröffentlichte die „Israelitische Wochenschrift“ einen Aufsatz des Herrn Mühlenbesitzer Rosenthal aus Posen, in dem die praktische Inangriffnahme der Ueberleitung der Juden zum Ackerbau besprochen wurde. Den dort gegebenen Anregungen und Hinweisungen folgend, hat Herr M. Werner-Posen einen Plan entworfen und ihn, wie in der vorigen Nummer dieses Blattes bereits gemeldet, in der letzten Vorstandssitzung vorgelegt. Es ist darin ein Modus der Geldbeschaffung vorgeschlagen, der erhoffen läßt, daß man in nicht allzu langer Zeit an den Ankauf eines Gutes wird herantreten können, wo jüdische Kolonisten beweisen werden, was sie auf deutschem Boden zu leisten imstande sind. Das Projekt wird augenblicklich von einer Kommission unter Hinzuziehung eines Juristen bearbeitet. Sobald die Vorarbeiten erledigt sind, werden wir weiter darüber berichten.

**Berlin**, 26. November. (Frau Lina Morgenstern.) Frau Lina Morgenstern, die gestern ihren 70. Geburtstag feierte, erhielt aus diesem Anlaß zahlreiche Beweise der Wertschätzung und Verehrung. In früher Morgenstunde lief von der zur Zeit in Koblenz weilenden Großherzogin von Baden ein Glückwunschtelegramm ein, das mit folgenden Worten beginnt: „Ich möchte Ihnen von hier aus, wo mich so viele Erinnerungen an meine in Gott ruhende Mutter umgeben, zu Ihrem heutigen 70. Geburtstage den aufrichtigsten Glückwunsch aussprechen. Ich gedenke an diesem Tage mit lebhafter Dankbarkeit aller der vielen Wohlthätigkeitsanstalten und Einrichtungen, welche Ihrer Thatkraft die Entstehung schulden.“ Aus vielen Städten Deutschlands, Amerikas, Frankreichs, Englands und Norwegens kamen im Lauf des Tages telegraphische Glückwünsche der dortigen Frauenvereine. Deputationen der verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten und Vereine, zu denen die Jubilarin in Beziehung steht, überbrachten Blumengebinde und kunstvolle Adressen. Frau Dr. Tiburtius erschien für den Verein für Erziehung schulentlassener Mädchen, Frau Dr. Kastner übermittelte die Glückwünsche der Gartenbauschule Marienfelde, Frau Schulrat Cauer die des Vereins Frauenwohl. Die Egidy-Gesellschaft, die Viktoria-Fortbildungsschule, die Friedensgesellschaft, der Kindergartenverein in Breslau, der Berliner Hausfrauenverein, der Letteverein, vertreten durch Frau Prof. Kaselowski, die Armendirektion, vertreten durch Stadtrat Münsterberg, und verschiedene andere gemeinnützige Vereinigungen hatten Deputationen und Blumenarrangements, teilweise auch kunstvolle Adressen gesandt. Der Volksküchenverein spendete 1000 Mark für eine Morgenstern-Stiftung, während eine Frauenkomitee, an dessen Spitze Frau Oberbürgermeister Kirschner steht, der Jubilarin ebenfalls eine größere Geldsumme zur freien Verfügung überreichte. Die Hauptfestlichkeit fand abends in der Philharmonie statt, wohin auf einem Wagen ein großer Teil der Blumengaben gebracht wurde. Nach einem Bankett erfolgte die Aufführung eines Theaterstückes: „Eine Sprechstunde bei Lina Morgenstern“, verfaßt von der Tochter der Jubilarin.

**Berlin**, 25. November. (Siebenzigster Geburtstag.) Dem Vorsteher der jüdischen Gemeinde Herrn Justizrat S. Meyer wurden in vergangener Woche aus Anlaß seines 70. Geburtstages zahlreiche Ovationen dargebracht. Der Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung Dr. Langerhans erschien mit dem stellvertretenden Vorsitzenden Michelet, um die Glückwünsche der Versammlung auszusprechen; sodann überreichte der Vorstand der jüdischen Gemeinde dem Jubilar eine kunstvoll gearbeitete silberne Votivtafel, verschiedene Spezialverwaltungen schlossen sich unter Ueberreichung von Adressen den Glückwünschenden an. Die Fraktion der Linken der Stadtverordnetenversammlung, deren Vorsitzender der Jubilar ist, entsandte die Stadtverordneten Direktor Dr. Gerstenberg und Justizrat Cassel und ließ einen künstlerisch ausgeführten silbernen Tafelaufsatz mit den Figuren der Berolina und der Justitia überreichen. Im Namen der Freien Fraktion erschien deren Vorsitzender Geh. Regierungsrat Spinola, ferner überbrachte der Oberbürgermeister Kirschner die Gratulation des Magistrats.

**Frankfurt a. M.**, 26. November. (Zweiter Rabbiner.) Der Vorstand und der Ausschuß der hiesigen Israelitischen Gemeinde haben im Hinblick auf das Anwachsen der Zahl der Gemeindemitglieder beschlossen, einen zweiten Rabbiner an der Hauptsynagoge anzustellen.

**Krakau**, 26. November. (Reiche Spende.) Dr. Arnold Rappaport hat unserer jüdischen Gemeinde 200 000 Gulden geschenkt und noch außerdem 25 000 Gulden für die Errichtung eines Kinderkrankenhauses in Krakau hergegeben. Dr. Arnold Rappaport, Ritter von Porada, ist der Vertreter der Krakauer Handelskammer im österreichischen Parlament.

**Petersburg**, 25. November. (Wichtige Senatsentscheidung.) In jüngster Zeit haben verschiedene aus Dörfern ausgewiesene Juden sich mit der Bitte an den Senat gewendet, in Rücksicht auf ihren langjährigen Aufenthalt in den betreffenden Dörfern den Ausweisungsbefehl zu annullieren. Der Senat hat diese Eingabe zu Gunsten der Juden entschieden mit der Begründung: Ein seit Jahren von den Juden bewohntes Dorf muß ihnen auch ferner als Aufenthaltsort gestattet werden, weil die Ortsbehörden solcher Dörfer, in denen Juden nicht wohnen dürfen, diese unmittelbar nach ihrer Ankunft hätten ausweisen müssen.

**Warschau**, 23. November. (Ein Talmudlehrer.) In Seret, einem kleinen Städtchen in Russisch-Polen, ist kürzlich Rabbi Simeon gestorben, der im ganzen Land unter dem Namen „Reb Schimmele der Melamed“ bekannt gewesen. Mit 19 Jahren hat der Verstorbene seinen Lehrerberuf begonnen. Er hatte das Prinzip, niemals mehr als zehn Schüler zu haben, die je 6 Rubel für halbjährigen Unterricht zu zahlen hatten; er hat sich niemals überreden lassen, seine Schülerzahl oder die Lehrgebühren zu erhöhen. Nachdem ein Hals- und Lungenleiden ihm die fernere Ausübung des Lehrberufs unmöglich machte, wurde er von allen Seiten zur Entscheidung wichtiger talmudischer oder ritueller Fragen herangezogen. Für diese Arbeiten hat Reb Simeon niemals eine Entschädigung angenommen. Er ist 74 Jahre alt geworden.

**London**, 26. Oktober. (Jewish Colonisation Association.) Die Erbschaftssteuerfrage in Sachen der

Baron Hirsch-Stiftung hat in dieser Woche den Appellationsgerichtshof beschäftigt. Die J. C. A. war vom Vorderrichter im Mai dieses Jahres zur Zahlung von 125 000 L. St. Erbschaftssteuer an den englischen Fiskus verurteilt worden und hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt. Das Urteil des Appellgerichts wird demnächst ausgesprochen werden.

London, 25. November. (Der Appell an den Papst.) Zu der aus Brüssel kommenden Nachricht über die von einem dortigen Komitee dem Papst unterbreiteten Vorstellung über das Märchen vom Ritualmord meldet das hier erscheinende Blatt „Tablet": Die Nachricht über diese belgische Bewegung wird in unserem Land besonders die Leute interessieren, die vor einigen Monaten an einer in derselben Angelegenheit nach Rom gerichteten Eingabe sich beteiligt haben. Der inzwischen verstorbene Lord Russel of Killowen, der das seltene Ideal in sich vereinigte, zugleich der oberste Richter und der gerechteste Mann in England zu sein, hat seinerzeit ein lebhaftes Interesse für dieses Memorandum bewiesen, das von einflußreichen Persönlichkeiten unterzeichnet und vom Kardinal-Erzbischof dem Heiligen Stuhl übermittelt worden ist. Kurz vor seinem Tod hat Lord Russel ein sehr herzliches Schreiben vom Kardinal Rampolla erhalten, in dem dieser den Empfang des Memorandums bestätigt und verspricht, es Leo XIII. zur persönlichen Kenntnisnahme zu unterbreiten. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß der hervorragende jüdische Jurist Sir George Lewis die Anregung zur Errichtung eines Denkmals für den allgemein betrauerten Chief Justice Lord Russel gegeben und selbst einen Beitrag von 100 L. St. dafür gezeichnet hat.

---

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Der Zeitungsberichterstatter Ignaz Wachtel in Berlin ist im Alter von 70 Jahren in voriger Woche gestorben. Er war ein überaus liebenswürdiger, bescheidener und pflichttreuer Mann und von der echten Charakterfestigkeit, die jede Ostentation verschmäht. Bei der Beerdigung erschienen im Auftrag des Magistrats Stadtrat Dr. Straßmann und Bureaudirektor Bennecke, für die Stadtverordnetenversammlung die Stadtverordneten Jacobi und Kalisch. — In Colmar im Elsaß ist der Bankier Lucien Mannheimer zum Mitglied des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen gewählt worden. Herr Mannheimer ist auch Mitglied des jüdischen Konsistoriums für den Oberelsaß. — Der jüdische Oberst Goldsmid wird demnächst aus Südafrika nach England zurückkehren. — Rabbiner Elijah Akiba Rabbinowitsch in Poltowa in Rußland giebt eine neue rabbinische Monatsschrift unter dem Titel „Hapleß" heraus. — Zum Andenken an seinen kürzlich verstorbenen Sohn hat David Ritter von Gutmann in Wien der jüdischen Gemeinde Baden bei Wien 30 000 Kronen zum Bau einer Synagoge geschenkt. — Unter den noch in Sebastapol lebenden Veteranen, die seinerzeit die Festung so heldenmütig verteidigt haben, befinden sich 11 Juden, von denen der älteste 78, der jüngste 69 Jahre alt ist. — Am 22. November ist dem jüdischen Komponisten F. Hymen Cowen von der Universität Cambridge der Doktorgrad honoris causa verliehen worden. — Der frühere Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Chatham, Rabbiner Lazarus Pollack, ist in London im Alter von 88 Jahren gestorben. Er war ein geborener Deutscher. — Der Violinvirtuose Adolph Politzer ist in London gestorben. Er war 1832 in Budapest geboren, hat in Wien zusammen mit Joseph Joachim studiert und war seit 1861 Lehrer an der Londoner Musikakademie. Seine Leiche ist auf seinen Wunsch verbrannt, die Asche auf dem Begräbnisplatz der West-London-Synagogengemeinde beigesetzt worden. — In Victoria in Australien ist der Hon. Isaac A. Isaacs zum Attorney-General ernannt worden. Er hat dieses hohe Amt bereits vor Jahren mit Auszeichnung bekleidet.

---

Vakanzen. Ettelbruck, (Luxemburg). K., Sch., 800 M. Geh., 400 Mk. Nebeneink. Meld. an Vorst. — Haßloch b. Worms. Sem. geb. Rel.-L., Ch., Sch. (ledig), 600 M. Geh., fr. W. und Heiz. Meld. an Bernhard Dreyfuß. — Crumstadt b. Darmstadt. Lehrer, K., Sch., 650 M. Geh., fr. W. Meld. an Gustav Bruchfeld. — Neustadt a. Warthe. K., Balk., Sch., 1000 M. Geh., fr. W. Meld. an Ph. Held. — Emden. K., Balk., Sch., 2000 M. Geh., fr. W. Meld. an Jacob Pels. — Zirke. Vorb., Balk., Sch., 800 M. Geh., fr. W., 400 M. Nebeneink. Meld. an Simon G. Cohn. — Mehlsack. Rel.-L., K., Sch., 900 M. Geh., 300 M. Nebeneink. Meld. an Nathan Jacoby. — Landsberg a. W. Sch. und 2. K., 1500 M. Geh., fr. W., 2—300 M. Nebeneink. Meld. an Vorst. — Guhrau. Rel.-L., K., Sch., 1200 M. Geh., 400 M. Nebeneink. Meld. an Beerel. — Graudenz. Rabb. und Rel.-L., 3600 M. Anfangsgeh., 1000 M. für Rel.-Unterr. Meld. an H. Belgard. — Gabes, Pomm. Sem. geb. Rel.-L., K., Sch., 1500—1800 M. Eink. Meld. an Victor Kronheim. — Köln a. Rh. Hauptlehrer (Mittelschul-Examen) an jüd. Volksschule, Anfangsgeh. 1750 M. (steigt bis 3550 M.) und fr. W. Meld. an Stadtschulrat Dr. Brandenburg.

---

# Feuilleton.

## Das „Scheker-Bilbul".

Von C. Berg. (Fortsetzung.)

Und wie dramatisch verstand Franja zu schildern! Sie beschrieb die Größe und Schärfe des Messers, mit welchem Perez den Julek abgeschlachtet, den weißen Kittel, den der Mörder in der Mordnacht getragen — sie weinte, als sie das Hilfeflehen des armen Opfers wiedergab; regte sich hin und wieder ein Zweifel an der Wahrhaftigkeit ihrer Angaben, wagte ein besonders heller Kopf ihr Widersprüche nachzuweisen, dann wußte sie mit betäubender Zungenfertigkeit alle Zweifler und Ungläubigen niederzureden. Unstreitig, Franja war eine Berühmtheit, die grande attraction der Zladnoer Saison. Aber das änderte sich mit einem Schlage. Drei Tage vor dem für Perez so bedeutungsvollen elften Januar, an welchem Datum die erste Schwurgerichtsperiode des Jahres 1889 eröffnet werden sollte, da begann es: Franja ward unzugänglich, schlich bleich, mit gesenktem Kopf scheu umher und beschränkte sich nur auf die allernotwendigsten Gänge über die Straße. Wollte sie jemand anreden, so lief sie erschrocken davon und blieb endlich für alle Fremden unsichtbar im Haus ihres Brotherrn verborgen.

Selbst dem Amtsrichter, der, wie schon erwähnt, die Kleine nicht leiden mochte und sie daher wenig beachtete, fiel ihre Verstörtheit auf und er fragte: „Was hat das Mädel? Sie scheint krank zu sein. Christine, sende sie zum Doktor!"

Aber Franja bat mit Thränen in den Augen, sie nicht zum Arzt zu schicken, sie wäre ganz gesund. Nein, Franja quälte kein körperliches Leiden, nur „ihre Ruh' war hin, ihr Herz war schwer" — sie kroch wie ein furchtsames Kind von einem Winkel des Hauses in den andern.

An jenem achten Januar hatten die Zladnoer endlich einen anderen Unterhaltungsstoff bekommen als Blut und Mord: der Referendar Hirschthal und Cornelie Thorner hatten sich mit einander verlobt.

Frau Christine improvisierte in ihrer Freude sogleich ein Fest, lud Freunde, Bekannte und die Honoratioren der Stadt zusammen: den ersten Abend sollten Nelly und Philipp als Brautleute bei ihr feiern.

Man war eben von der Abendtafel aufgestanden.

„Frau", sagte der Amtsrichter, der in Gegenwart von Gästen es liebte, sich als den gestrengen Hausherrn aufzuspielen, „Frau, ich bin unzufrieden mit Dir. Heißt das ein Brautpaar ehren? Warum haben wir keinen Champagner erhalten?"

Frau Christine griff sich an die Stirn. „Wie vergeßlich ich bin! Ich lasse ihn sofort heraufholen".

Sie bat die Herrschaften in den Salon, sorgte geschickt, daß Jeder und Jede Unterhaltung finde, und da sie merkte, daß sich allenthalben zwanglose, vergnügte Gruppen bildeten, winkte sie insgeheim Nelly an ihre Seite. „Paß auf", flüsterte sie, „jetzt kommt der Champagner und mit ihm das Strafgericht".

„Christine", wisperte Nelly, „ich habe Angst".

„Vor wem, Närrchen?"

„Vor unseren Männern", seufzte Nelly. „Sie werden unser Thun mißbilligen, wenn sie es erfahren".

„Das eilt nicht". Christine lachte und schwippte mit den Fingern. „Männer merken ja doch nie ein Ding, wenn sie nicht mit der Nase darauf gestoßen werden. Merke Dir, Du einfältige Ehestandsnovize: wenn Du Dich jetzt schon nach dem Stirnrunzeln Deines Gesponsen richten willst, wirst Du gar bald das Leitseil verlieren".

„Aber Christine, was wir da treiben — es ist so unehrlich".

„Das ist es. Ehrlich währt am längsten, bis man sein Ziel erreicht. Pst! Ich höre Thüren schlagen — das Verhängnis stolpert seinen Lauf. Nein, Nelly, kein Erbarmen mit dieser Abscheulichen, welcher Deine reine Stirn diese garstige Narbe verdankt. Mut. Eine unbefangene Miene, und sei in Ehr' und Schimpf meine Kameradin, wie sich's gehört. Sie kommt!"

Man hörte aus dem Speisezimmer allerhand verdächtige Bewegungen — Christine schritt eben auf den Eingang zu, als Franja hereinstürzte mit zerzaustem Haar, Kleid und Schürze befleckt, und unmittelbar vor ihrer Herrin Füßen schreiend niederfiel.

„Gnädige Frau — ich — ich will nach Haus!"

„Bist Du toll geworden?!" zürnte Christine. „Was unterstehst Du Dich in diesem Aufzuge vor der Gesellschaft zu erscheinen und die Herrschaften hier durch solches Geschrei zu belästigen?!"

„O gnädige Frau! Es spukt schon wieder im Keller, es spukt! Ein Gespenst, ein Gespenst!" Franja zitterte wie eine Hundertjährige — „Heute habe ich es mit eigenen Augen gesehen!"

Ein paar alte Damen schrieen auf, der Hausherr kam heran, musterte mit verächtlichem Seitenblick die mißliebige Zofe und sprach kalt: „Verrückt".

„Ein Gespenst! Ein Gespenst!" wiederholte Franja wimmernd, „so hat es mich gepackt!"

Sie streifte den Aermel in die Höhe und zeigte auf ihren hageren, bloßen Armen blutunterlaufene Flecken. Doktor Thorner trat neben Franja, besichtigte die Verletzungen und brummte: „Für ein Gespenst recht solide Griffe".

„Du bist eine Närrin", schalt Christine, „sicher: Du hast wieder im Keller genascht, gestohlen und irgend wer hat Dir einen Schabernack gespielt".

„Bei der Gnadenmutter, Panni, heute habe ich nicht das Allerkleinste mir genommen, beim Heiland, nicht!" jammerte Franja, in das ihr geläufigere Polnisch verfallend.

„Schweig', nichtsnutzige Dirne!" herrschte sie Christine gleichfalls polnisch an. „Du bist mir zu schlecht, mit Dir polnisch zu reden. Wo bleibt der Champagner, hast Du ihn nicht heraufgeholt?" fragte sie deutsch.

„Ich ging danach in den Vorkeller" — Franja wischte den Angstschweiß von der Stirn —, „wie ich nach der dritten Flasche lange, steht es hinter mir und schreit".

„Es!" fragte der Amtsrichter, „welches Es!"

„Etwas Weißes, Großes", stöhnte Franja, „so hoch wie die Kirche!"

„Der Keller hat kaum die Höhe eines Mannes wie ich", lachte Müller höhnisch. „Und was erzählte Ihnen das Weiße, Große?"

Franja verstummte plötzlich.

Der Amtsrichter stampfte den Boden vor Ungeduld. „Hält sie uns noch auf mit ihrer Albernheit! Was schrie Es?"

Erschrocken stotterte das Mädchen: „Es schrie: Franja lügt — aber — ich — ich sage doch immer die Wahrheit. . . Und Es machte dazu ein furchtbares Geräusch".

Die gesamte, sehr zahlreiche Gesellschaft, in welcher der Oberamtmann Riegner, der Bürgermeister, Dr. Thorner, der Förster, der Apotheker, kurz Alles, was einen Namen in Zladno trug, anwesend waren, hatte mit begreiflicher Spannung dem Vorgang gelauscht. Jetzt erhob sich Frau Oberamtmann Riegner, eine würdige, alte Dame aus altadeligem, polnischem Geschlecht, überdies eine Verwandte Christinens, die von Jedermann sehr verehrt wurde, näherte sich dem Hausherrn und faßte erregt seine Hand: „Mein lieber Heinrich Desiderius, dieses Mädchen scheint wirklich, wie Ihre teure Gemahlin soeben bemerkte, eine schlechte Person zu sein. Das Gespenst, das sie gesehen oder gehört haben will, dünkt mir, sei die Stimme ihres eigenen Gewissens gewesen. Da, wie uns allen bekannt, dieses Mädchen in einer Sache von Bedeutung sein Zeugnis ablegen soll, so würde ich raten, sie zur heiligen Beichte zu schicken, damit das verirrte Kind zur Wahrheit geleitet werde".

Der Amtsrichter verneigte sich zustimmend: „Gewiß Frau Tante. Wie Sie raten, soll es geschehen!"

Aber Christine, welche zu Franja's unendlichem Schrecken heute die lang getragene Maske einer freundlichen Beschützerin fallen gelassen, rief heftig: „Gleich soll sie beichten, hier auf der Stelle! Sprich! Was hast Du zu bekennen?"

Jetzt erst merkte Franja Gefahr. Sie ahnte ihren Nimbus als interessante Persönlichkeit verloren — sie sah sich als lügnerische Anklägerin gebrandmarkt. Auf ein Entkommen aus dieser Not war nicht zu rechnen, bestürzt blickte sie im Kreise umher. In einer Fensternische stand der Herr Bürgermeister mit zorngerötetem Gesicht — hatte sie recht gesehen? Er hob warnend den Finger. Da blickte Franja die verwandelte Herrin tückisch an, senkte darauf die Augen zu Boden und schwieg. Alle Blicke richten sich auf sie, es herrschte eine peinliche Stille. Franja's Augen suchten die Thür. Nur hinaus! . . . . Da kam aus dem Winkel am Kamin, dessen untere Hälfte durch einen großen seidenen, kunstvoll gestickten Ofenschirm verhüllt war, ein unheimliches Schnarren und Knarren, ein gräßliches Geräusch. Nelly Thorner, die vor dem Schirm kauerte und die prächtigen, gelben Blumen zu bewundern schien, verließ erschrocken ihren Platz und flüchtete zu Christine. . . . Das häßliche Knarren erklang noch stärker und mißtöniger — bald dort — bald da — jetzt Jedem in der Nähe. Alle Damen hielten sich entsetzt die Ohren zu.

Franja fuhr leichenblaß in die Höh'. „Es kommt in den Saal", kreischte sie „Barmherzigkeit — ich — will ja — alles gestehen!" schrie sie, „es ist kein Wort wahr, was ich auf Perez gesagt, er sitzt unschuldig im Gefängnis".

Auf der Stelle verstummte der Lärm. Man sah einander erstaunt an, die Damen schämten sich ein wenig ihrer Furchtsamkeit und atmeten auf. Anders die Männer. Ihrer hatte sich jetzt eine viel stärkere Erregung bemächtigt; der alte Förster Hegemann, der junge Herr von Werder, Philipp, Riegner umringten das Mädchen in hellem Zorn. Durch ihr Stimmengebraus rang sich triumphierend der hohe Sopran der alten Oberamtmännin: „Was habe ich Ihnen gesagt, mein lieber Neffe?"

Müller sprach mit mühsam verhaltener Wut: „So hattest Du uns alle angelogen, Du abscheuliche Dirne?!"

„Ich habe halt nur so gesagt", schluchzte Franja, „ich habe mir nichts Böses dabei gedacht".

Es wäre der Sünderin mitten unten den empörten Männern wirklich übel ergangen; der alte Thorner allein mahnte zur Ruhe und Mäßigung, dabei lachte er immerfort vergnügt, als erlebe er da den schönsten Spaß.

„Ich begreife Ihre Heiterkeit nicht, Doktor", rief der junge Herr von Werder mißmutig. „Ich möchte aus der Haut fahren, wenn ich daran denke, daß ein kindisches Geschöpf, wie dies da, eine Anzahl vernünftiger Menschen an der Nase herumführen durfte".

Thorner gab dem jungen Apotheker einen sanften Klaps. „Sehen Sie, mich freut das Gespenst. Ist doch nett von ihm, daß es schnurstracks aus der vierten Dimension hier herein poltert, um Ihnen über die natürlichsten Dinge der Welt die Augen zu öffnen".

„Es giebt keine Gespenster", sprach die Frau Förster Hegemann, blickte aber doch etwas vorsichtig nach der Thür.

„Warum soll es denn keine geben?" fragte Thorner ganz ernsthaft, „so glaubwürdig, wie die Erzählungen eines nichtsnutzen, hysterischen Frauenzimmers sind sie am Ende auch".

Aber die Frau Oberamtmann drohte ihm gar energisch: „Doktor, Doktor! Denken sie jetzt beileibe nicht an diejenigen, die nicht alle werden. Ich verbiete es Ihnen hier im Namen unserer werten Gesellschaft!"

Der Doktor lachte und küßte der alten Dame galant die Hand.

Bürgermeister Hartmann hatte der ganzen Szene mit dem höchsten Aerger beigewohnt, mit all dem Verdruß, wie er nur einen Menschen peinigen kann, der gezwungen ist, die Beschämung eines Bundesgenossen mit anzusehen. Er verwünschte Christine, „die polnische Schlange", wie er sie im Stillen schalt, die ihn mit gleisnerischer Freundlichkeit in ihr Haus geladen, vielleicht nur, damit er Zeuge dieses ihn mit blamierenden Geständnisses sei. Das Gelächter Thorners erbitterte ihn vollends, und als er zufällig, an Philipp vorbeischreitend, bemerkte, daß der Referendar auf dem Fächer seiner Braut in fliegender Eile eine Karte schrieb, offenbar eine unverzügliche Benachrichtigung an Dr. Peterson, den ersten Verteidiger des Perez, da hielt sich Hartmann nicht länger, und er beschloß, Franja trotz seines Zornes über ihre alberne Selbstbezichtigung zu Hilfe zu kommen. Er zwang sich sogar zu einem Lächeln. „Ich glaube, lieber Doktor, Sie haben ein unbesiegbares Vorurteil gegen die Kleine da".

„Herr Bürgermeister", unterbrach ihn der tiefe Baß des Försters Hegemann, „ich habe niemals ein Vorurteil gegen ein Mädel, aber ich habe eine unbezwingliche Lust, der da ein paar Maulschellen zu geben".

„Könnte nicht schaden", sagte der Oberamtmann trocken.

„Aber wer bürgt uns dafür", wehrte Hartmann hartnäckig ab, „daß Franja nicht in diesem Augenblick wieder die Unwahrheit spricht. Der Herr Doktor ließ da ein Wort fallen, das mir zu denken giebt: Hysterisch! Solche Leute sind doch für ihr Thun und Reden gar nicht verantwortlich"

„Bravo! Bravo!" lachte Thorner.

Der Bürgermeister warf dem Doktor einen bitterbösen Blick zu. „Ich will nicht behaupten, daß einzelne der Herrschaften hier eine gewisse Voreingenommenheit für Perez an den Tag legen. Aber wissen wir denn, ob Franja nicht so ein Medium ist, das unter dem Druck einer unwiderstehlichen Gewalt etwas ganz Falsches vorbringt oder aussagt . . . Und da sie sich offenbar im Bann eines ungeheuren Schreckens befindet" — seine Augen streiften Christine, die seinen Blick fest und ruhig aushielt. Ja, ihm dünkte, als ob die Frau Amtsrichter ihm zum Trotz lauter als sonst ihre klangvolle Stimme erhob, daß nur ja Jeder und Jede im Saal es deutlich vernehmen soll, als sie ihm erwiderte:

„Schrecken! Gewalt! Beide sind nichts als die selbstgeschaffenen Qualen dieser schuldbefleckten Seele; ein reines Gemüt könnte noch ganz andere Fährnisse furchtlos ertragen. Es steht Ihnen frei, Herr Bürgermeister, alle meine Räume vom Boden bis zum Keller zu besichtigen und zu recherchieren, ob irgendwo eine unbefugte Person auf das Mädchen gewaltsam Einfluß geübt".

„Aber ich bitte sehr, gnädige Frau . ."

„Sehen Sie! Sie halten selbst jeden Verdachtsgrund für ausgeschlossen". Die junge Frau lächelte mit all dem Liebreiz, der ihr zu Gebote stand. „Nicht Ihr Urteil, Herr Bürgermeister, nur Ihr gutes Herz veranlaßt Sie, für diese Unwürdige Partei zu nehmen". Sie reichte dem entwaffneten Gegner die Hand, dann wandte sie sich schnell zu Franja. Das eben noch so liebreiche Antlitz blickte finster, hart, und sie sprach kalt: „Du gehst mir sogleich aus den Augen! Es war kein böser Geist im Haus, ehe Du kamst und ihn mit Dir brachtest. Der Unhold wird Dich auch nicht verlassen; wo Du immer bist, wird er Dich schrecken, Tag und Nacht. Er wird nicht von Dir weichen, ehe Du nicht vor aller Welt Deine Lügen eingestanden. Merke Dir's daß Du übermorgen vor Gericht nicht wieder neue Ränke ersinnst! Sonst wird jeder einzelne von den Herrschaften hier bereit sein, Dir Deine Schande ins Gedächtnis zurückzurufen! Geh!"

Christine folgte ihr mit den Augen, bis die zitternde Gestalt hinter der Thür verschwunden war, dann wandte sie sich, befriedigt lächelnd, wieder zu ihren Gästen:

„Ich bitte, meine lieben Freundinnen und Freunde, zur Erholung nach diesem garstigen Intermezzo sich noch einmal in den Speisesaal zu bemühen, um sich dort an einem kleinen Nach-Imbiß ein wenig zu restaurieren".

(Fortsetzung folgt.)

---

Geschäftliche Mitteilung. Brillen und Pincenez sind als die unentbehrlichsten Hilfsmittel für schlecht sehende Augen zu betrachten und besonders jetzt, wo die Tage kürzer werden und das gute, helle Tageslicht aufhört, weniger intensiv zu sein, stellen sich bei Vielen, welche bisher ganz gut gesehen haben, Mängel und Störungen beim Sehen, insbesondere beim Erkennen kleinerer Schrift ein, welche zumeist durch geeignete Augengläser Ausgleich finden. — Gleichgiltig ist es indeß nicht, welche Gläser und wo dieselben ausgewählt werden, da erfahrungsgemäß den Augen nicht richtig zugeteilte und für die jeweilige Berufsthätigkeit angepaßte Gläser nicht allein unbequem im Gebrauch sind, sondern auch den Sehorganen Schäden zufügen, die oft genug nie wieder gut zu machen sind. Gerade auf dem Gebiete für Refractionsbestimmungen ist es die rühmlichst bekannte Optisch-oculistische Anstalt von Josef Rodenstock, Berlin, Leipzigerstraße 101/102, sowie die Specialabteilung für Augenuntersuchung, Friedrichstraße 59/60, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Gläserbedürftigen durch exacte ärztliche Verordnung der Gläser als auch deren präciseste Ausführung eine Stelle zu sein, an welche man sich mit vollem Vertrauen in erster Linie wenden kann. Die wissenschaftlich aufs Vollkommenste instrumental ausgestattete Augenuntersuchungsabteilung steht unter der Leitung eines bewährten tüchtigen Fachmanns und werden alle Untersuchungen zwecks Gläserbestimmung unterschiedslos kostenfrei ausgeführt. Bemerkt sei noch, daß die Rodenstock'schen Institute in München und Berlin nicht allein die ersten optischen Anstalten waren, welche die Augenuntersuchung bei der Abgabe der Gläser obligatorisch einführten, sondern auch die einzigen, welche längst mit den vollkommensten Hilfsmitteln ausgerüftet sind, um nicht nur die Refractionsbestimmung exact auszuführen, sondern auch die Augengläser genauest herzustellen.



Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.